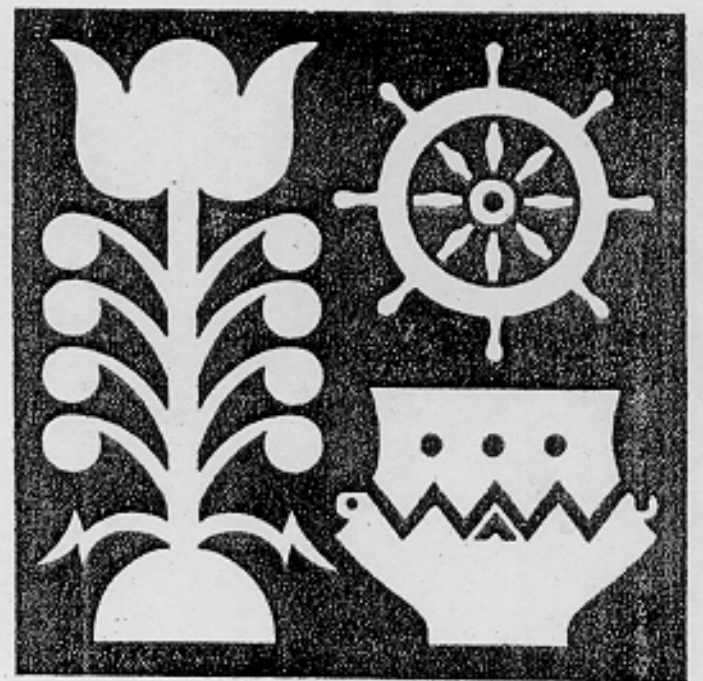


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Juli 1989
Nr. 475



Die Mulsumer Viertel

– Sie regelten vieles in Selbstverwaltung –

Nach alter Sitte fanden am 4. und 11. Februar 1989 in der Gastwirtschaft Seebeck die Versammlungen der Wierdener und Mulsumer Viertel statt. Beide Institutionen blicken auf eine mindestens 426jährige Vergangenheit zurück. Sicher dürften die Viertel noch älter sein. Aber Dokumente, die das beweisen, sind in Mulsum nicht mehr vorhanden. Willy Klenck schreibt im Dorfbuch von Mulsum, daß die Viertelslade der Wierde mit allen Unterlagen bei einem Brand vernichtet wurde. Daraufhin hat man die Statuten 1799 neu aufgeschrieben. Ein wertvoller alter Viertelsbrief (Bauernschaftsbrief) des Ahlinger Viertels im Kirchspiel Dorum liegt im Archiv der Landesstube. In diesem Brief ist die Ordnung der Wurster Viertel festgelegt.

In Mulsum gab es 1562 nach dem „Willkommensregister“ 4 Viertel: das Mulsumer, Wierdener, Levinger und Barlinghausener Viertel. Diese Gemeinschaften sind in der Wierde und in Mulsum bis auf den heutigen Tag erhalten. Vom Levinger Viertel blieben nur die Einwohnerliste und ein „Contract“ von 1743 über die Totenbahre. Über die Auflösung dieses Viertels ist nichts bekannt. Von Barlinghausen liegt nur die Einwohnerliste vor. Es ist anzunehmen, daß in diesem Ortsteil auch ein Selbstverwaltungsorgan vorhanden war, denn Barlinghausen hatte 1562 schon 59 Einwohner. Die Barlinghausener sind jetzt Mitglieder des Wierdener Viertels, und Leving gehört zum Mulsumer Viertel. Über eine Zusammenlegung beider Viertel liegen keine Urkunden vor.

Aus den Wierdener Viertelsstatuten geht hervor, daß die Viertel „Überreste der alten Feldgemeinschaft der Geschlechterverbände und ihrer Nachfolge, der Bauernschaften“ waren. Die Viertel glichen noch im 19. Jahrhundert kleinen Gemeinden innerhalb der Kirchspiele. Seit Einführung der neuen Gemeindeverfassung im Jahre 1859 gab es auch in Mulsum einen Gemeindevorsteher, einen Beigeordneten und 7 Gemeindeausschußmitglieder.

Alte Protokollbücher, die sich bei den jeweiligen Viertelsvorstehern befanden, berichten über die Angelegenheiten, die innerhalb der Viertel selbst geregelt wurden. Danach unterstanden Feuerschutz und Brandverhütung den „Feuergeschworenen“. Diese wurden auf der Viertelsversammlung gewählt und mußten den „Königlichen Hannoverschen Feuereid der Landdrostey Stade“ ablegen. Folgende Feuergeschworene waren nachweislich im Kirchspiel Mulsum tätig: 1776 Marcus Wolter, Carsten Wolters – 1860 Friedrich Blohm, Johann Behrend Klenck – 1868 Erich Spink, Berend Hachmann – 1870 Wilhelm Bodenstein, Eide Bartels – 1874 Wilhelm Bodenstein, Eide Bartels – 1880 Dietrich Kamps, Friedrich Boos – 1887 Jakob Henken, Eibe Westhoff – 1890 Eibe Westhoff, Eibe Bensen – 1892 Eibe Westhoff, Christoph Cordts –

1896 Hinrich Klenck, Eibe Westhoff. Die Feuergeschworenen hatten große Rechte und konnten Geldstrafen verhängen.

Von einer „Feuengeräthschafts-Visitation“ am 27. Februar 1775 berichtet eine Aufzeichnung des Mulsumer Viertels: „...Beym Virtel zu sahmen Kunfft sind de Feiur Hacken Eymers und Leüchten Besehen worden, wor unter sich folgende Befunden die ihre Feiur Geräth nicht Conspect gehabt alß: Didde Stähr fehlet 1 Feiur Haken u Leüchte, Beke Wetter fehlet 1 Eymmer, Tiede Ficken fehlet 1 Leüchte, Andreas Salomon fehlet 1 Leüchte, Borchert Borchers fehlet 1 Leüchte, Hinrich Wichmann fehlet 1 Leüchte, Johann Hinrich Schmidt fehlet 1 Eymmer 1 Leüchte, Christ v. Wcheln fehlet alles, Claß Rütters fehlet 1 Feiur Haken 1 Leüchte, Eibe Friedrich Wetter fehlet 1 Leüchte, Johann Kahl fehlet 1 Leüchte, Hancke Neuhoff fehlet 1 Leüchte, Vorhergehende Nahmens die ihre Feiur Geräth nicht in Völligen stande haben ist ihnen hie mit angedeutet ihr Feiur geräth binnen 6 Monnat an Zuschaffen wie sie den solche Frist ein Mütiglich erkläret.“

Aus einem anderen Protokoll geht hervor, daß im Jahre 1848 sogar dem Pastor Mattfeld die Feuerzange gepfändet wurde, weil er nach einer Brandschau die Strafe von 65 Groten nicht bezahlen wollte. Auch die „Ruchlosigkeit“ (Sittenlosigkeit) bekämpften die Feuergeschworenen. Dazu berichtet ein Protokoll vom 17. September 1776, daß zwei Familien mit Reichstalern und Groten bestraft wurden.

Führte sich jemand im Viertel ungebührlich auf und weigerte sich, den Viertelsbestimmungen zu folgen, dann sollten die beiden Viertelsvorsteher mit zwei alten verständigen Leuten ihn zum Gehorsam bringen.

Auch das Nachtwächterwesen beaufsichtigten die Viertelsvorsteher. Im Wachdienst waren in Mulsum eingesetzt: 1860 Hinrich Vollers, 1867–1874 Dietrich Scheper, 1874–1875 Wilhelm Deschon, 1875–1876 Eibe Westhoff, 1877–1889 Dietrich Scheper, 1896–1898 Wilhelm Apparius, 1899–1900 Eibe Heins, Oskar Wunderlich.

Für die Feldmark der einzelnen Viertel gab es viel zu regeln. Die Bestimmung über die Stoppelweide scheint auf die Feldnutzung in sehr alter Zeit zurückzugehen. Es heißt in den Schriftstücken: „Es soll niemand auf das Feld oder den Acker Vieh treiben oder bringen, lose oder gebunden, ehe und bevor das ganze Feld bloß und ledig ist, bei Strafe eine Tonne Bier, es sei vor Vieh, was wolle.“ Bedingungen der alten Feldgemeinschaft werden hier deutlich. Da das Gänsehüten an den gemeinsamen Wegen überhand genommen hatte und die Gänse oft in die Getreidefelder oder auf die Weiden gelaufen waren und viel Schaden angerichtet hatten, kam es am 28. Januar 1828 zu dem Beschluß: Jeder Grundeigentümer oder Häusling sollte nur eine Gans mit 12 bis 16 Küken an den Privat- oder Nebenwegen weiden. Nach Lichtmeß durfte niemand mehr als eine Gans haben bei 1 Reichstaler Strafe. Gleichzeitig wurde beschlossen, daß vom Maitag an keine Pferde, Kühe, Schafe oder Ziegen an den Nebenwegen geweidet werden sollten. Sogar Prozesse hat es darum gegeben, wie Gerichtsabschriften des „Königlichen Voigtei Gericht des Landes Wursten in Dorum“ besagen.

Eine im Jahre 1813 im Mulsumer Viertel aufgebrachte und 1818 an die Kirchspieldeputierten zurückgezahlte Pferdeanleihe wurde ohne Wissen des Viertels für den Neubau der Schule verbraucht. Deshalb wählte man am 8.

Januar 1826 zwei Männer, die das Geld vom Kirchspiel wieder beitreiben sollten.

Man trug sogar Sorge um das sogenannte „Notholz“, das aus den Sägewerken in Debstedt und Ringstedt geholt wurde. Aus diesen Eichen- und Buchenbrettern stellte man Särge für minderbemittelte Viertels-Einwohner her. Ab 1885 lagerte dieses „Notholz“ im Spritzenhaus.

Über die Durchführung der Viertelsbestimmungen hatten in früheren Jahren zwei Viertelsvorsteher zu wachen. Sie waren auf den Viertelsversammlungen, die zur Fastnacht abgehalten wurden, jeweils für ein Jahr zu wählen. Wer sein Amt niederlegte, mußte vor dem ganzen Viertel Rechnung ablegen. Eingeladen zur Versammlung wurde durch Laufzettel. Wer den Zettel liegen ließ oder falsch in Umlauf setzte, wurde mit „ein Fahn Bier oder sechs Groten“ bestraft. Wer zur Versammlung nicht erschien, wurde mit „1/2 Pfund Taback oder 1 Quardt Branntwein“ bestraft.

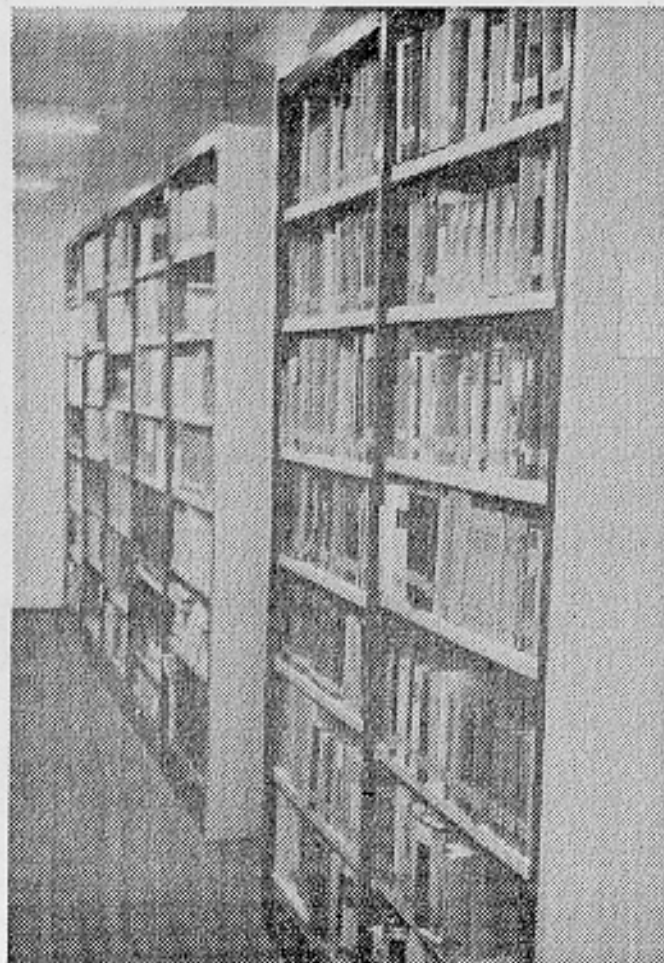
Auf der Versammlung wurde auch über „Einzug“ (Neuaufnahme) verhandelt. Das neue Mitglied mußte „1 Quardt Branntwein oder eine Tonne Bier“, je nach seinem Vermögen geben. Diese Getränke wurden auf der Versammlung verzehrt. Von den alten Gebräuchen der Viertel sind bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben einige Besonderheiten beim Einzug, beim Osterfeuer, bei Beerdigungen, bei der Visitation des Schweineblocks usw. Nach Versammlungsschluß geht es oft sehr lebhaft her, und schon mancher Versammlungsteilnehmer mußte fürsorglich auf der Schiebkarre nach Hause gebracht werden. Die Viertelsversammlungen sind ein fester Bestandteil im Mulsumer Dorfleben, möge es noch lange so bleiben.

H. Fink



Mulsum Ortsmitte

14 000 Bände stehen zur Verfügung



Eine Regalreihe in dem modernen Magazin des Stadtarchivs Bremerhaven

Noch vor 30 bis 40 Jahren gab es die stehende Redewendung: In Bremerhaven kann man nicht wissenschaftlich arbeiten. Dieser Zustand ist inzwischen längst überwunden. Das ist jedoch weiten Kreisen der Bevölkerung nicht bekannt. Wer in die Stadtbibliothek geht, wird dort unter den zur Verfügung stehenden Werken einen beachtlichen wissenschaftlichen Bestand vorfinden. Institute wie das Alfred-Wegener-Institut und die Hochschule Bremerhaven können ohnehin ohne eine wissenschaftliche Bibliothek, deren Quantität und Qualität laufend wachsen muß, nicht auskommen. Das Buch gehört zur Wissenschaft wie das tägliche Brot zum Menschen.

Im Bereich der Geschichtswissenschaft und ihr verwandter Wissenschaften (Volkskunde, Archäologie etc.) gibt es natürlich die seit langem bestehende Bibliothek des Morgensternmuseums und die Bücherei der Männer vom Morgenstern, die sich auf verschiedene wissenschaftliche Fachbereiche ausgerichtet haben. Von besonderer Bedeutung ist die große Bibliothek des Deutschen Schiffahrtsmuseums mit über 42 000 Bänden, die den Forschungsschwerpunkten des

Deutschen Schiffahrtsmuseums entspricht. Daneben hat sich seit längerem eine Bibliothek etabliert, die man als ausgesprochene Spezialbibliothek ansprechen kann: die Bibliothek des Stadtarchivs Bremerhaven. Von ca. 300 Bänden im Jahre 1965 hat sich diese Bibliothek kontinuierlich fortentwickelt und umfaßt jetzt 14 000 Bände. Am Anfang der Entwicklung dieser Bibliothek standen Schenkungen und Stiftungen, vor allem von Melchior Schwoon. Bis zum heutigen Tag werden dem Archiv häufig Bücher geschenkt. Glückliche Zufälle halfen außerdem, die Bibliothek zu vervollständigen. So konnte zum Beispiel vor ca. 15 Jahren eine sehr wertvolle Quellensammlung (Hanserezepte) buchstäblich vor der Müllabfuhr gerettet werden. Durch Ankäufe konnte die Bibliothek im Laufe der 25 Jahre gezielter ausgestattet und ausgerichtet werden.

Inzwischen besitzt das Archiv eine hochwertige hilfswissenschaftliche Abteilung mit ebenso allgemeinen wie auch seltenen Nachschlagewerken und Wörterbüchern. Der Wissenschaftler wird hier neben Atlanten und Kartenwerken zu Norddeutschland das „Lexikon des Mittelalters“, ein „Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte“ und anderes finden.

Der Hauptschwerpunkt der Sammelstätigkeit liegt natürlich bei der Stadtgeschichte. Zur Stadtgeschichte und ihren vielen Teilaspekten werden alle gedruckten Schriften bis zu denen von Vereinen und Firmen aufgenommen und verzeichnet. Weitere Schwerpunkte bilden die Geschichte und Vorgeschichte des Landkreises Cuxhaven und die Geschichte Bremens. Auch bei diesen Abteilungen wird Vollständigkeit angestrebt. Ein wesentliches Sammelgebiet gehört in den Bereich der Städteforschung auf regionaler und überregionaler Ebene. Der Bestand über die Geschichte der Auswanderungen und die Geschichte der Arbeiterbewegung ist ebenfalls bemerkenswert.

Die Bibliothek enthält auch eine umfangreiche Abteilung zur deutschen Geschichte. Ein Sondersammelgebiet ist die Fachliteratur zum Dritten Reich, die von Wissenschaftlern wie auch von Schülern der beiden Sekundarstufen für den Geschichtsunterricht intensiv genutzt wird. Auch



Frau Spreu am Katalog in der Bibliothek des Stadtarchivs Bremerhaven

die Hansegeschichte muß hier noch als Sammelgebiet hervorgehoben werden.

Das Stadtarchiv besitzt außerdem 30 Zeitschriften und Periodika, die fortlaufend ergänzt werden und vor allem für die Stadtgeschichte von Belang sind.

Das Stadtarchiv hat versucht, bei seiner Sammelstätigkeit für die Bibliothek Schwerpunkte zu bilden, die seiner Aufgabenstellung als wissenschaftliches Institut entsprechen, weswegen insbesondere die Stadtgeschichte auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene eine besondere Rolle spielt.

Heute wird man mit Fug und Recht sagen können, daß man in Bremerhaven wissenschaftlich arbeiten kann. Der Bibliotheksbestand des Stadtarchivs dürfte auf seine Weise einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu liefern. Allerdings ist, wie bei Archiven üblich, die Bibliothek des Stadtarchivs eine Präsenzbibliothek. Die Bücher können im Benutzersaal eingesehen werden, werden jedoch in der Regel nicht entliehen.

Dr. Burchard Scheper

Merkwürdige Gruben

In den Waldstücken am Ortsrand Bederkesas finden sich merkwürdige Erdvertiefungen. Spaziergänger, die hier vorbeikommen, fragen oft nach der Bedeutung der offensichtlich von Menschenhand angelegten etwa zwei Meter tiefen Mulden. Wo es auf unserem Geestrücken Stellen mit Ton- beziehungsweise Lehmsschichten durchsetzten Boden gibt, waren einst vielfach solche Gruben zu beobachten. In der freien Feldmark wurden sie nach und nach, spätestens mit der Flurbereinigung, verfüllt und eingeebnet, während sie an den später mit Wald bewachsenen Plätzen erhalten blieben.

Wer dort ein wenig im Erdreich stochert, bemerkt tatsächlich den Geschiebelehm, der nur wenig tiefer in Geschiebemergel übergeht. Und Mergel (= Ton-Kalk-Erde) war einst von den Bauern ein begehrtes „wertvolles Material“, das „manche Ortschaften... von sehr weit entfernten Lagern herbeischaffen mußten, um mergeln zu können“. Da hatten es die Bederkesaer bequemer, gab es doch nach einer Aufstellung (1885, Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier) „des Provinzial-Landwirtschafts-Vereines zu Bremervörde“ im Bereich Bederkesa allein 16 Mergellager (Beverstedt 9, Dorum 3, Hagen 16, Lehe 7).

Der Wert des Mergels lag vornehmlich in seinem Kalkgehalt, der für Bederkesa auf 18 Prozent bestimmt wurde. Selten überschritt er 20 Prozent, so zum Beispiel in Meckelstedt mit 22,5 Prozent. Lange vor der Verbreitung des fabrikmäßig hergestellten Düngekalkes oder der kalkhaltigen Kunstdünger hatten die Bauern bereits erkannt, wie Mergel, auf die sandigen Böden der Geest ausgebracht, die Ackerkrume verbesserte. Man machte allerdings die Erfahrung, daß zuviel kalkhaltiger Mergel die Nährstoffe im Boden sehr rasch zersetzte, wenn nicht ständig mit Stallmist- oder Plaggendüngung nachgeholfen wurde. Wer dies nicht beachtete, hatte bald keine nennenswerten Erträge mehr, denn seine Äcker waren „ausgemergelt“. Von diesem Wort her wird die Verbindung mit dem entkräfteten, geschwächten, eben dem „ausgemergelten“ Menschen ersichtlich. Kalkreicher Mergel war mehr für saure Moorböden geeignet.

Fortsetzung Seite 3

Seminar über Elbe-Weser-Dreieck in Bederkesa

In der neuen Heimvolkshochschule (Sprengelzentrum) Bederkesa findet in Zusammenarbeit mit dem Heimatbund Niedersachsen und dem Heimatbund der Männer vom Morgenstern vom 18. bis 29. September 1989 ein breitgefächertes landeskundliches Seminar statt, das dem Land zwischen Elb- und Wesermündung im Elbe-Weser-Dreieck gewidmet ist. Außer einer Fülle von Vorträgen kompetenter Referenten, u. a. Waltraud Menger, Helga Schubert, Karl-Otto Ahrens, Dr. Jürgen Bohmbach, Hans von der Decken, Dr. Hans-Heinrich Eilers, Dr. Beate Fiedler, Johannes Göhler, Peter Golon, Heinrich E. Hansen, Heinz Krüger, Dr. Manfred Pluskwa, Heinrich Schmidt-Barrien, Prof. Dr. Hans-Heinrich Seedorf, Guido Steinke, Erwin Stürtz und Albrecht Westphal, stehen mehrere Exkursionen, u. a. nach Cuxhaven und nach Stade, auf dem Programm, das Interessierte bei der ev. Heimvolkshochschule Bederkesa, Am Begrabenholz 25, Tel. (0 47 45) 60 16 bzw. 60 17 anfordern können. Dort sind auch weitere Einzelheiten zu erfahren und Anmeldungen vorzunehmen.

Fortsetzung von Seite 2

Über den weiteren Vorteil des Mergels lesen wir (Lit.s.o.): „Allem Anschein nach wird auf der Geest der Wert, welchen der Thongehalt des Mergels für den trockenen Sandboden hat, nicht genug gewürdigt. Jeder Landwirt weiß aber, daß der magere trockene Sandboden durch Zusatz von Lehm oder Thon an wasserhaltender Kraft und Bindigkeit gewinnt.“

Das Mergeln erwies sich auch günstig für die Imkerei hierzulande. Auf der Geest waren allein Buchweizenfelder und mit Heide bewachsenes Ödland gute Bienenweiden. Der wichtige Nektarlieferant Weißklee kam auf den kalkarmen Böden nur spärlich vor. „Da aber“, so wird Ende vorigen Jahrhunderts berichtet, „in den letzten 50 Jahren die Landwirtschaft durch Mergelung einen bedeutenden Fortschritt gemacht hat, so ist dabei auch für die kleine Biene ein Krümchen mit abgefallen, indem sie jetzt blühende Kleeblüten befliegen kann an Stellen, wo vormals kaum ein Kleeplätzchen zu finden war. Sollte, wie es wohl den Anschein hat, der kleinere Landmann seine Ängstlichkeit beim Mergeln in

kommenden Jahren noch mehr überwinden, und sollte eine rationellere Bodenbewirtschaftung mit Mergelung noch mehr als bislang zur Anwendung kommen, so werden angesäte Kleefelder noch mehr als bisher den Bienen zugute kommen.“

Die Bauern, die früher etwas zur Verbesserung ihres Ackerbodens tun wollten, nahmen einige Mühen in Kauf. Da waren die Deckschichten aus Sand und Lehm abzugraben, bevor der Mergel zutage lag. Zweispännige Fuder schafften dann nur etwa einen Kubikmeter davon fort. Auf dem Acker war gleichmäßiges Ausbringen von Hand wichtig. Wie oft mag man gefahren sein, um größere Flächen zu mergeln!

Klage wurde oft über das regellose Ausbeuten des Mergels geführt. Planlos hob man dicht nebeneinander die Gruben aus. Folge: „Eine solche Gemeindemergelgrube stellt sich dem Beschauer auch tatsächlich dar als ein wirres Durcheinander von Wasserlachen, Kühlen, Lehm und Sandbergen.“ Eben so, wie es noch heute die Überbleibsel im Bederkesaer Spitzackerholz erahnen lassen.

Klaus Dobers



Die Reste alter Mergelkühlen in Bederkesas Spitzackerholz, langsam verüllt mit Gartenabfällen und Laub.

„Allesamt aufgeblasen und inkompetent“

– Ein Kommentar zum Reizthema „Ehrenamt“ –

Im Verwaltungsbericht 1987 des Landkreises Cuxhaven ist zu lesen: „Dem ehrenamtlichen Engagement des Bürgers für die kulturelle Arbeit in heimischer Umgebung kommt besondere Bedeutung zu, wie viele lobens- und dankenswerte Beispiele im Landkreis beweisen. Dieses Argument verleiht der Kulturpolitik im Rahmen kommunaler Selbstverwaltung im übrigen zusätzliches Gewicht, denn nirgendwo ist die Zustimmung und Identifikation der Bürger mit politischem Handeln notwendiger und wichtiger als im heimatlichen Rahmen von Gemeinde und Kreis.“ Nicht überall wird solche Anerkennung für ein ehrenamtliches Engagement ausgesprochen. Manchmal wäre es wünschenswert, wenn man der bürgerlichen Identifikation mit dem politischen Handeln auch auf anderen Gebieten als nur bei der Kulturpolitik größeren Wert beimäße! Oft sind solche, sich mitverantwortlich fühlende, engagierte Bürger (citoyen) bei Verwaltungen gar nicht gern gesehen, denn sie stören nur ein „geordnetes Verwaltungshandeln“.

So ist es kaum glaublich, was man in der vom Niedersächsischen Heimatbund herausgegebenen, sonst eher betulich artigen Zeitschrift „Niedersachsen“ im Dezember 1988 lesen konnte. Da befaßt sich doch ein erfrischend aufmüpfiger Artikel mit dem 69. Niedersachsentag in Braunschweig. Einleuchtend in seiner Selbstkritik, besonders aufschlußreich aber in der Schilderung, wie Heimatbund und Politiker aneinander vorbeigesprochen haben. Doch nicht davon soll hier die Rede sein. Am meisten läßt ein Zitat aufhorchen, das Hans-Adolf de Terra, der Präsident des Niedersächsischen Heimatbundes, vorbrachte, als er die Stärkung des ehrenamtlichen Elementes in der Denkmalpflege fordert, wovon die institutionelle Denkmalpflege „offenbar nur wenig wissen will“. Folgendes Zitat sollte man sich einprägen; es ist eine schallende Ohrfeige für alle in Heimat- und Denkmalpflege engagierten Menschen. Kaum anzunehmen, daß de Terra bei solch hochhoffizieller Angelegenheit wie dem Niedersachsentag vor illustren Gästen falsch zitiert hätte:

„...de Terra zitierte einen (namentlich nicht genannten) Oberkonservator, der bei einem Seminar über ehrenamtlich Beauftragte sagte, sie seien allesamt aufgeblasen und inkompetent, in der Denkmalpflege nur hinderlich und beschwerend und

brächten ein geordnetes Verwaltungshandeln nur durcheinander. Belege habe der Oberkonservator allerdings nicht bieten können ...“

Nun sollte solcher Entgleisung eines Verwaltungsbeamten keine besondere Bedeutung zugemessen werden, gewinne man nicht langsam den Eindruck, daß die auf vielerlei Gebieten mehr oder weniger ehrenamtlichen Mitarbeiter bei der Bürokratie eher als lästiges Anhängsel angesehen werden. Wie soll man sonst den kürzlich im Kreis Cuxhaven vor gewählten ehrenamtlichen Kommunalpolitikern geäußerten Satz anders deuten: Eine Planung werde völlig unabhängig weitergeführt, egal, was hier beschlossen werde. Was haben dann erst die Nur-Ehrenamtlichen zu erwarten? Sollen diese sich nach der Devise richten: „Ich bin klein, mein Herz ist rein. Soll niemand drin wohnen als geordnetes Verwaltungshandeln allein“? Ehrenämter werden zum Reizthema, hinter dem sich viele Konflikte verbergen.

Zugegeben: Es gibt sicher auch „aufgeblasene und inkompetente“ Ehrenamtliche, die über Gebühr der Selbstdarstellung erliegen und meinen, der Nabel der Welt und ganz besonders klug zu sein. Wie oft werden Entscheidungsprozesse auf diese Weise zäh und verwickelt. Doch das ist in einem demokratischen Betrieb nun einmal so. Wir müssen lernen, die Aufgeblasenen zu ertragen. Auch die Verwaltungen brauchen dabei viel Geduld. Streitkultur und Kritikfähigkeit haben hierzulande Nachholbedarf. Aber wieso zog man sich denn Inkompetente heran? Selbst wenn also in Einzelfällen die Beschuldigungen nachzuweisen wären, so bleibt das Pauschalurteil „allesamt“ entlarvend, wenn es systembedingt sein sollte; disqualifizierend, wenn es aus Verärgerung oder Arroganz entstanden ist.

Die Ehrenamtlichen sind doch nicht die Gegner der zuständigen Verwaltungen, eher sachkundige Zuarbeiter, deren Handlungs- und Entscheidungsspielraum ohnehin immer geringer wird. Wenn sie aber erst einmal handeln, dann wissen sie sich von einer breiten Mehrheit der Einwohner in ihrem Tun getragen. Ehrenamtliche sind vor Ort oft viel erfahrener und findiger, als sich die Experten am grünen Tisch das manchmal vorstellen können. Wird von Ehrenamtlichen ein Nichtengagement verlangt, was eine Anpassung an die herrschende bzw. von den bestehenden Machtverhältnissen

oktroiierte Meinung bedeutet? Solch ein Ausweg wäre zwar bequem, will ihnen aber als besonders unwürdig erscheinen.

Wer sieht, wie Verwaltungen – welcher Art auch immer – mehr und mehr Entscheidungen, das kopfnickende Einverständnis der eigentlich maßgebenden Gremien voraussetzend, auf den Weg bringen, der kann sich dem Argwohn nicht entziehen, daß bei solcher pauschalierten Aburteilung ehrenamtlichen Engagements („allesamt inkompetent“) die Spitze eines Eisberges beziehungsweise des Herrschaftswillens der Bürokratie sichtbar wird. Dabei ist doch ein Kompetenzgerangel unnötig! Beide Seiten sind aufeinander angewiesen: In den Verwaltungen die institutionelle Fachkompetenz und vor Ort die meist auch mit erheblicher Sachkunde ausgestatteten Ehrenamtlichen. Wenn letztere überall fehlten, würde es im Lande ganz anders aussehen. Der Apparat darf nicht aufgrund seines Informations- und Kenntnisvorsprunges zum Befehlsgeber und Sprachregler werden. Hatten wir nicht schon einmal zum Beispiel Reichskulturbehörden unseligen Angedenkens?

Denkmal- und Heimatpflege gedeihen, wie am Beispiel des Kreises Cuxhaven zu beobachten ist, gerade dann sehr gut, wenn Hauptamtliche ihren Elfenbeinturm verlassen, hilfsbereit und meist gar nicht einmal aufgeblasen inkompetente Ehrenamtliche zu fruchtbarer Zusammenarbeit bringen, koordinieren, schulen, unausgeschöpftes Potential für die Arbeit in ihrer Fachrichtung heben können. Ein Ressortegoismus, der mit dem optisch wirksamen Steuerungsinstrument zweckgebundener Zuschüsse Macht allein ausüben will, hat selten gut getan, auch keine „Identifikation der Bürger mit politischem Handeln“ erreicht. Die Zeiten sind doch lange vorbei, als Heinrich Heine den Untertanengeist des deutschen Bürgers seiner Verwaltung gegenüber so glossierte: „Vertrauet Eurem Magistrat – der fromm und liebend schützt den Staat – durch huldreich hochwohlweises Walten – Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“

Ein so sehr „hochwohlweises“ geordnetes Verwaltungshandeln bietet sich den aufmerksamen Zeitgenossen auch nicht immer: Man erkennt die Abhängigkeit der beamteten Denkmal-, Heimat-, Natur- etc. -Pfleger. Die hat nämlich zur Folge, daß mitunter den jeweiligen Machtinteressen

wider besseres Wissen nachgegeben werden muß. Der Ehrenamtliche kann dagegen ohne Rücksicht auf irgendwelche Machtverhältnisse Fraktur reden, wenn es ihm geboten erscheint und er selbst Rückgrat besitzt. Als unbesoldeter freiwilliger Helfer kann er schließlich, wenn es ihm zu bunt wird, einfach erklären: Macht doch Euren Kram alleine. Aus dieser antagonistischen Situation ergeben sich eben die Spannungen, wird das Ehrenamt zum Reizthema.

Ein Beispiel: Was sollten die sich für ihre Heimat verantwortlich Fühlenden oder die Ehrenamtlichen denken, als man sie (1972) wegen ihrer Ablehnung des geplanten Hochhäuserbaus um die Bederkesaer Burg nach allen Regeln der Kunst diskreditierte? Hilfreich unterstützt vom Landesdenkmalpfleger, der dem Hochhausbau zustimmte. Voriges Jahr allerdings will den Denkmalpflegern schon ein niedriges Fachwerkhäuschen in Burgnähe als „Verfälschung der Historie“ erscheinen. Erst meinte eine den Hochhäuserbau „befürwortende“ Verwaltung: „Von dem Projekt Hochhaus in Bederkesa“ verspreche man sich „eine Initialzündung für weitere Aufgaben“, sagte aber im vorigen Jahr anläßlich einer Ausstellungseröffnung: „So, wie die Burg hier jetzt steht, haben wir sie uns schon immer gewünscht.“ (So! Schon immer ohne Hochhäuser?). Übel sind die Stoteler dran. Ihnen steht ständig eine die Landschaft beleidigende Hochhausruine vor Augen. Ein Denkmal für den Wunsch des Regierungspräsidenten in Stade, der „endlich bauliche Dominanten im Landschaftsbild sehen wollte“. Welches „geordnetes Verwaltungshandeln“ sorgt nun aber dafür, daß dieses Monstrum wieder verschwindet?

Bedarf es noch weiterer Beispiele? Glücklicherweise ist aber bei uns gute Zusammenarbeit zwischen geordnetem Verwaltungshandeln und den ehrenamtlich Engagierten noch die Regel! Letzte Frage: Sind wir in Heimat- und Denkmalpflege tätigen Morgensterner vielleicht auch „aufgeblasen und inkompetent“? Nun, diesen Vorwurf eines frustrierten Verwaltungsbeamten könnten wir getrost ertragen, wenn wir selbst davon überzeugt sind, nach unseren Kenntnissen und vor unserem Gewissen richtig gehandelt zu haben. Das „Geordnete Verwaltungshandeln“ ist für die Bürger da, nicht umgekehrt. Nur im gemeinsamen Einvernehmen wird „Akzeptanz und Identifikation mit dem politischen Handeln“ erreicht. Klaus Dobers

UMSCHAU

Eine neue Ortsgeschichte von Ihlienworth

Die 850-Jahr-Feiern ringsum, ausgelöst durch die umstrittene Bremer Urkunde, haben in vielen Fällen auch zur Abfassung und Veröffentlichung von mehr oder weniger umfangreichen ortskundlichen Schriften geführt. Zu den gelungenen Unternehmen dieser Art darf man wohl, ungeachtet einzelner kleiner Schönheitsfehler, die 132 Seiten starke Schrift „850 Jahre Ihlienworth“ zählen, die der örtliche Rektor Christian Dachselt redigierte und im Auftrag der Gemeinde – heute zugleich Verwaltungssitz der Hadler Samtgemeinde Sietland – herausgab. Das fängt schon mit der säuberlichen Trennung von Bild- und Textteil einerseits, Anzeigenteil andererseits an. C. Dachselt steuerte auch zwei auf gründlichen Archivstudien fußende ausführliche Aufsätze bei, die sich mit den letzten hundertfünfzig Jahren und der Schulgeschichte von Ihlienworth beschäftigen. Er war aus gleichem Anlaß zudem als Fotograf tätig. Dr. Karl Röpke, Steinau, Vorsteher des Medem-Verbandes, schrieb über das hier dominierende Wasserelement und die vielfältigen Probleme, die sich daraus für die Bewohner ergaben, während der Kreisarchivar den Abschnitt über die Ortsgeschichte von den frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Anfängen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts verfaßte. Der Bau des Hadler Kanals damals war ja für Land und Leute ein geschichtlicher Einschnitt, dessen Auswirkungen durch den folgenden Straßenbau und die Anlage von Schöpfwerken erst ganz zur Geltung kamen. Vom Kreisarchivarchäologen Schön stammt ein kleiner archäologischer Überblick, und Pastor Ludwig Feltrup stellte „seine“ St. Willehad geweihte Kirche in Wort und Bild vor. Nicht unkritisch ist die Beschreibung der Ihlienworther Vereine und Verbände ausgefallen, die der Ihlienworther Bürger und Cuxhavener Wrackmuseums-Leiter Peter Baltes vornahm. Allerdings, den Ortsplan auf dem hinteren Außeneinband hätte man sich etwas größer und deutlicher gewünscht. Die um Sachlichkeit und Gründlichkeit bemühte, von unreflektiertem Lokalpatriotismus freie Broschüre (gedruckt bei Hottendorff in Otterndorf) ist zum Preis von 5 DM bei der Gemeinde Ihlienworth erhältlich. Sie ist die erste selbständige Ihlienworther Ortskunde seit vielen Jahrzehnten und wird durch etliche Schwarzweiß-Abbildungen belebt. Interessenten sollten schnell zugreifen, denn die Auflage ist begrenzt.

Otterndorfs Flurnamen

Die seit einigen Jahren vom Göttinger Universitätsseminar für deutsche Philologie betriebene Bestandsaufnahme und wissenschaftliche Untersuchung/Kommentierung der Otterndorfer Flurnamen nähert sich ihrem Ende und der Veröffentlichung. Das außerordentlich anspruchsvolle und aufwendige Unternehmen unter Leitung von Prof. Dr. Stellmacher, das auf Vorarbeiten des Morgenstern-Ehrenmitglieds und Allmers-Preisträgers Richard Tiensch aufbaut, soll in der zweiten Jahreshälfte abgeschlossen werden.

sen werden. Mit dem Erscheinen des Bandes beim Wachholtz-Verlag in Neumünster ist Ende des Jahres bzw. Anfang 1990 zu rechnen. Er wird neben der Namenpräsentation und -deutung einen sprachwissenschaftlichen Kommentar, eine Tiensch-Biographie, den Abriß der Otterndorfer Ortsgeschichte und eine Flurkarte enthalten. Das unter Mitwirkung des Kreisarchivs erstellte Buch dürfte nicht für Otterndorf von Bedeutung sein, sondern darüber hinaus als Modell dienen. Zeigt es doch, wie erst das Zusammenwirken von Hochschulfachwissenschaftlern, Behörden und wissenschaftlichen Einrichtungen auf lokal-regionaler Basis und engagierten Laien „vor Ort“ zu einem Ergebnis führt, das berechtigten Ansprüchen genügt. Einmal mehr wurde zugleich deutlich, daß solche „Team-Arbeit“ viele Jahre benötigt.

125 Jahre Sozialdemokraten im Raum Hemmoor

Das Parteijubiläum auf staatlicher Ebene veranlaßte den Hemmoorer Ortsverein der SPD zum Abfassen und Veröffentlichung einer Dokumentation: „Beginn-Verfolgung-Wiederaufbau der SPD in der Region Hemmoor“. Die älteste politische Partei Deutschlands hat hier dank der industriellen und neuerdings durch Strukturwandel abgebrochenen Tradition eine lange und nicht unbedeutende Geschichte. Sie darzustellen, ist das Anliegen der 32 Seiten umfassenden Broschüre, die damit einen Beitrag liefert zur Aufhellung eines bisher wenig erschlossenen Bereiches heimischer Geschichte. Bernd Rost und Herbert Müller aus Hemmoor haben sich an die Arbeit gemacht und dabei einschlägiges Schrifttum, vor allem aber die Bestände des Kreisarchivs in Otterndorf benutzt. Mike Behrens in Hemmoor druckte das mit einigen Schwarzweiß-Abbildungen ausgestattete Heft.

Die CDU in der britischen Zone

In den letzten Jahren ist die Nachkriegsgeschichte in den Blickpunkt des historischen Interesses gerückt. Es gibt u. a. im engeren regionalen Rahmen eine Reihe von Arbeiten über die Flüchtlinge in der Nachkriegszeit. Auch die Parteiengeschichte, insbesondere die der SPD, ist vielfach Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen gewesen. Seit kurzem liegt nun die Habilitationsschrift von Horst Walter Heitzer über „Die CDU in der britischen Besatzungszone: Gründung, Organisation, Programm und Politik 1945–1949“ vor. Das Buch ist 1988 bei Droste in Düsseldorf erschienen und umfaßt 814 Seiten mit einem ausführlichen Personenregister. Es ist in der Tat ein beachtliches Werk, das die Gründungsgeschichte der CDU detailliert darstellt. Für den Regional- und Lokalhistoriker ist es auch deswegen von Interesse, weil Ereignisse und Personen aus der damaligen Stadt Wesermünde und dem ehemaligen Landkreis Wesermünde dargestellt werden. Der Preis des Buches beträgt 98,- DM, was angesichts seines Umfangs und seines wissenschaftlichen Ertrages verständlich und vertretbar ist. -BS

Das Schicksal einer Worth in Kehdingbruch

Die Kirchentüren und die Wirtschaftshäuser galten in früherer Zeit als der beste Platz für Bekanntmachungen mancherlei Art. Als im Juli 1835 in Kehdingbruch ein Hof in Zahlungsschwierigkeit geraten war, mußte er verkauft werden. Der Schulze von Bülkau, Johann Hinrich Segelke, von 1830–1852 auch für Kehdingbruch zuständig, leitete die Versammlung. Die Schulzen von Bülkau versahen über 300 Jahre, 1533 bis 1852, die Amtsgeschäfte in beiden Kirchspielen.

Vor der angesetzten Auktion gab Segelke folgendes bekannt: „Der Vormund für die minorennen Kinder, sowie der volljährigen Kinder hatten sich entschlossen, vorbehaltlich der hohen obervormundschaftlichen Genehmigung einen Versuch zum Verkaufe des im Kirchspiele Kehdingbruch dichte bey der Kirche belegen von ihrem Vater dem weyl. Hausmann Barthold Kemme ererbten contribuablen Hofes anzustellen und mich, dem Schulzen Segelke ersucht, die Verkaufshandlung vorzunehmen. Demnach und nach geschehener öffentlicher Bekanntmachung vor den Kirchthüren zu Bülkau, Kehdingbruch und Belum, und einiger Wirthshäuser zu Neuhaus, Oberndorf und Otterndorf ter-

min zu solcher Handlung auf heute anberaumt und außer dem Schulzen Segelke, auch den Vormund Theodor Conrad Kemme sowie sämtliche volljährigen Kinder sich hier auf dem Hofe eingefunden hatten – so wurde zuerst ante termino die dem Verkaufe zum Grund zu legenden Bedingungen gemeinschaftlich verabredet und von mir, dem Schulzen Segelke niedergeschrieben und nachdem solches geschehen, die Verkaufshandlung eröffnet, die Verkaufsbedingungen laut und deutlich vorgelesen.“

Der Hof war 38 Hektar groß und seit 1748 im Familienbesitz. Die Ländereien wurden alle einzeln verkauft, den Binnenhof mit einigen Akkern erwarb der Sohn Joh. Claus Kemme, doch einige Jahre später verkaufte er alles. Auf den Ländereien ruhten nicht weniger als zwölf Posten als Lasten und Abgaben, die in der damaligen schweren Zeit den Bauern viele Sorgen bereiteten. Nachdem der Hof verkauft war, wurden 1845 die Gebäude abgerissen. Das Grundstück ist eines der einst vorhandenen 14 Worthen in Kehdingbruch. Einhundert Jahre später wurde ein neues Wohnhaus errichtet.

Elisabeth v. Seht, Kehdingbruch

Neues vom Niedersächsischen Wörterbuch

62 Seiten hat die Broschüre mit Berichten und Mitteilungen aus der Arbeitsstelle des Niedersächsischen Wörterbuches in Göttingen, herausgegeben von Dieter Stellmacher. Sie informiert über eine Tagung dieser Arbeitsstelle, die 1987 in Verbindung mit dem Universitätsjubiläum der Georg-Augusta in Rotenburg (Wümme) stattfand. In dem einführenden Text von Prof. Dr. Stellmacher liest man auch Grundsätzliches, das die besondere Problematik wissenschaftlich-landeskundlicher Arbeit und ihrer Resonanz in der Öffentlichkeit kennzeichnet. Es muß wohl immer wieder gesagt werden: „Wissenschaftliches Arbeiten ist systematisches, theoriegeleitetes Arbeiten, das seine Zeit braucht, soll es Bestand haben...“ Und „langfristige Arbeit braucht Mitarbeiter, die ihr langfristig verbunden sind“. Diese Mitarbeiter, nämlich Dr. Wolfgang Kramer, Dr. Ulrich Scheuermann und Dr. Peter Wagener, warten anschließend mit Beispielen aus ihrer Alltagsarbeit auf und beantworten damit gleichzeitig die überall an solches und ähnliches Tun gerichtete Laienfrage: „Was machen die da eigentlich den ganzen Tag?“ – eine Frage, die auch von seiten der kommunalen und staatlichen Politik öfter mal gestellt wird.

Ostener Buddelmuseum umgezogen

Das ungewöhnlich reichhaltige Ostener Buddelmuseum befindet sich seit dem 11. Mai 1989 im Ostener Heimathaus, der ehemaligen Rektorschule, Am Markt 5.

Neuaufgabe des Land-Wursten-Buches

Weil die 1. Auflage des anlässlich des Jubiläums „750 Jahre Land Wursten“ im Herbst 1988 von der Landesstube Alten Landes Wursten und dem Heimatbund der Männer vom Morgenstern herausgegebenen Buches „Land Wursten. Bilder aus der Geschichte einer Marsch“ nach wenigen Wochen vergriffen war, haben sich beide Vereinigungen entschlossen, zum Herbst eine Neuaufgabe dieses Bandes erscheinen zu lassen. Die Buchhandlungen nehmen für dieses Werk, das 36 DM kostet, schon jetzt Bestellungen an.

Schiffdorfer Mühlenmonographie

Als 4. Heft in der Reihe seiner kleinen heimatlichen Mühlenmonographien hat der Heimatbund der Männer vom Morgenstern diesmal gemeinsam mit dem Mühlenverein Schiffdorf zum 125jährigen Jubiläum des Schiffdorfer Galerieholländers das 80 Seiten umfassende, mit vielen zeitgenössischen Bildern ausgestattete Bändchen „Schiffdorfs Windmühlen“ herausgebracht, das für 10 DM erhältlich ist. Die wesentlichen Beiträge stammen aus der Feder von Karl-Heinz Lissau.



Sonnabend, 29. Juli 1989: Besuch der Ausstellung „1200 Jahre Kirche in Blexen“. Treffen: 13.45 Uhr Weserfähre Bremerhaven.

Sonnabend und Sonntag, 5. u. 6. August 1989: Studienfahrt ins Wendland. Leitung: Heinz-Günther Reinhardt. Abfahrt 7 Uhr Hbf. Bremerhaven.

Mittwoch, 9. August 1989: MvM-Klönstunde. Diesmal sommerliche Nachmittagstour mit Pkw. Leitung: H. Thees. Abfahrt 16 Uhr Geestemünder Neumarkt.

Sonnabend, 12. August 1989: Tagesfahrt ins oldenburgische Stadland und Stedingen. Leitung: S. Haneberg. Abfahrt 8 Uhr Hbf. Bremerhaven.

Donnerstag, 31. August 1989: Vortrag im Heimathaus Beverstedt-Wachholz, 20 Uhr: „Auswanderer aus unserer Heimat“ (H. E. Hansen). Gemeinsame Veranstaltung mit dem Heimatverein Beverstedt.

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:
Ditzen Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven
(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:

Klaus Dobers, Fallerslebenstr. 1
2852 Bederkesa, ☎ (0 47 45) 17 32



Düt un dat ut de Muuskist

Klook un dumm

Dat gifft Minschen, de argert geern anner Lüüd. Dat schall sogaar Minschen geben, de glööv, solang du noch anner Lüüd tarren und eenen opbinnen kannst, büst du kregel un risch in'n Kopp.

Willi Suhr op Hohe Luft weer ok so een. He weer goot bi Luun, wenn he maal wedder annerseen ornlich op achtzig brocht harr.

Annerlest dreep he sien olen

Schoolkameraden Jan Paap. Se harrn beide fröher de Ackerboschool in Bremerför besocht un harr sik al daarmals nich rüken kunn.

Jan weer man wat lütt bleven. Nu meen Willi so ganz nebenbi: „Na, Jan, du hest ok woll vor Klookheit nich recht wassen kunn!“

„Ja“, geef Jan em korthannig trück, „un ik denk, du, Willi, büst denn woll ut de Dummheit so in Saat schaten!“

HEH